

Autor: Phelan Andreas Neumann, PhD

- Deutsche Fassung -

Publikationsdatum: 2012/03/30

Themenkategorien:

Christentum, Mission, Missionierung, Tertiärranität, Dritte Welt, Chance, Problem, Europa, Deutschland

Tags:

Hybridisierung, Marktmodell, Klerikerzentrismus, Charismen, Pastoral, Heterogenität

Christlicher Glaube im Umbruch Chancen und Probleme

Ausführliche Themenstellung der Ausarbeitung: Christlicher Glaube steht heute in einer Situation des Umbruchs. Aufgezeigt wird dies in der vorliegenden Arbeit an Beispielen für den gesellschaftlichen und kirchlichen Bereich und es erfolgt eine Darlegung, welche Probleme und Chancen sich aus dieser Situation für die Verkündigung der christlichen Botschaft ergeben.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 1. Einleitung..... | 3 |
| 2. Gesellschaftlicher Bereich..... | 4 |
| 2.1 Pluralität und Heterogenität der Gesellschaft..... | 4 |
| 2.2 Kirchliche Strukturprobleme seit 1970 | 5 |
| 2.3 Tertiärranität und Dritte Kirche auch in Deutschland | 6 |
| 3. Vom Problem zur konkreten Chance | 7 |
| 3.1 Feststellbar: eine solide Ausgangsbasis | 7 |
| 3.2 Wenn Teilnahme am religiösen Markt - dann als Spitzenprodukt..... | 9 |
| 3.3 Hybridisierung als Chance | 10 |
| 3.4 Vitale Verkündigung der christlichen Botschaft | 11 |
| 3.4.1 Vom Klerikerzentrismus zum Vertrauen auf Charismen | 11 |
| 3.4.2 Missionarische Pastoral | 13 |
| 3.4.2 Vom Einzelnen zu den Vielen | 13 |
| 4. Schluss..... | 14 |
| 5. Literatur | 15 |

1. Einleitung

Dass sich der christliche Glaube tatsächlich in einem Umbruch befindet bedarf keines expliziten, tiefschürfenden Verifikationsprozesses, diese Tatsache ist an zahlreichen Indikatoren deutlich nachvollziehbar. Sei es der durch die Interkulturelle Theologie seit den 1970er Jahren festgestellte und immer stärker werdende Transformationsprozess, einhergehend mit einer sich stetig ausbildenden Hybridisierung des christlichen Glaubens auf globaler Ebene oder die zahlreichen Veränderungen lokal in Deutschland. Bedingt durch den noch zu führenden Nachweis, dass sich Deutschland zu einem Migrationsland gewandelt hat, manifestieren sich einige der globalen Probleme auch auf lokaler Ebene, betreffen also nicht nur die katholische Kirche als ‚Global Player‘ und werden in dieser Arbeit somit Berücksichtigung finden. Bzgl. der lokalen Probleme, wird dem Umfang der Arbeit geschuldet, eine Auswahl getroffen werden müssen. Sicherlich wäre es interessant die Probleme, die sich aus der Privatisierungstendenz der Religion ergeben oder die Folgen des Monopolverlustes der Kirche sind, einer näheren Betrachtung zu unterwerfen, doch bergen beide Bereiche keinerlei Chancen für den christlichen Glauben katholischer Prägung¹, womit sie, obwohl sie Auswirkungen auf viele, auch potentiell, Gläubige zeitigen, aussortiert werden. Ebenso wird der überaus heikle Problembereich des Bekanntwerdens von sexuellen Übergriffen durch Geistliche auf Schutzbefohlene nicht betrachtet werden, obwohl gerade dieses Problem zu zahlreichen Kirchenaustritten in den letzten Jahren führte, da es sich hier um Straftaten handelt, die außer Aufklärungsbereitschaft und Transparenz durch die Kirche, keine Möglichkeiten zu echten Chancen für den Glauben bieten und alle Bemühungen letztlich nur noch zu einer Minimierung des entstandenen Vertrauensverlustes bei den Gläubigen führen können; im Gegenschluss ein nicht mehr zu behebender Schaden entstanden². Sicherlich könnte man an dieser Stelle noch mehr Problemfelder und Probleme explizit aufführen und begründen, warum gerade diese keine Aufnahme in die Arbeit gefunden haben. Sinnvoller scheint es aber darauf hinzuweisen, dass die Arbeit sich solcher Probleme angenommen hat, die Auswirkung auf lokaler Ebene in Deutschland zeigen, die Strukturprobleme in der Kirche auslösen, die

¹ Folge d. Etablierung indiv. dogmat. Aussagen; vgl. Wolfgang Greive: Der Grund des Glaubens: d. Christologie Wilhelm Herrmanns, V&R: Göttingen 1975, S.25. Folge d. Deinstitutionalisierung, vgl. Florian Lenz: Kirche der Freiheit? - Eine religions- und organisationssoziologische Analyse des Impulspapiers der EKD, GRIN: München, 2007, S.10. Da der Monopolverlust häufig im Rahmen des Marktmodells behandelt wird, vgl. Stefan Schweyer: Kontextuelle Kirchentheorie. Eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit dem Kirchenverständnis neuerer praktisch-theologischer Entwürfe, TVZ: Zürich 2007, S.312, indirekte Behandlung in 3.2.

² Vgl. Gernot Facius: Wie die Kirche ihr Missbrauchsproblem verdrängt, <http://www.welt.de/services/article7893735/Impressum.html>, Welt online: Berlin, 2010.

aber im Lichte des Vaticanum II, hervorzuheben sind an dieser Stelle *Nostra Aetate* und *Dignitatis humanae*, tatsächlich geeignet scheinen, grundlegende Chancen für den christlichen Glauben zu bieten. An dieser Stelle muss mit Hinblick auf die schon angesprochene Interkulturelle Theologie der Hinweis erfolgen, dass sich diese Arbeit nur mit christlichem Glauben katholischer Prägung beschäftigen wird und das folglich der Terminus ‚Kirche‘ bei Verwendung synonymhaft für die ‚römisch-katholische Kirche‘ stehen wird.

Dem Umstand geschuldet, dass Glaube und Gesellschaft eine wechselseitige Relation aufweisen, wird sich der formale Aufbau dieser Arbeit zuerst mit der Gesellschaft und dem Gesellschaftswandel befassen, bevor der kirchliche Bereich betrachtet wird. Die Logik dieser Reihenfolge liegt darin begründet, dass sich signifikante gesellschaftliche Strukturwandelerscheinungen in einem Staat ohne Staatskirche, der aber dennoch keinen laizistischen Staat darstellt³, zwangsläufig auf kirchlicher Seite durch entsprechende, diese Gegebenheiten reflektierende Ausprägungen und Anpassungen manifestieren und widerspiegeln muss, da selbige Letztere begründen. Im zweiten Abschnitt findet eine Parallelisierung der gesellschaftlich-kirchlichen Problemfelder in Form von Ursache-Auswirkungs-Tupel statt, die anschließend im dritten Abschnitt dahingehend untersucht werden, inwieweit sie Chancen für die Kirche mit Fokus auf der christlichen Botschaft enthalten und was die Gegebenheiten sein müssen, damit sich diese Chancen entfalten können. Zum Schluss werden die Erkenntnisgewinne noch einmal zusammengefasst und abschließend aufgezeigt, dass in diesem Umbruch sehr wohl mehr Chancen als finite und unlösbare Probleme liegen.

2. Gesellschaftlicher Bereich

2.1 Pluralität und Heterogenität der Gesellschaft

Fakt ist, dass es schon 1871, also dem Gründungsjahr des Deutschen Reiches, 0,5 Prozent ausländische Mitbürger in Deutschland gab. In Bezug auf die wachsende Bevölkerung in Deutschland im Zuge der Industrialisierung hatte dieser Wert sich aber bei marginalen 2 Prozent eingependelt, bis der wachsende Nachkriegsbedarf des deutschen Wirtschaftswunders einen signifikanten Anstieg auf 4,3 bis 8,9 Prozent im Jahr 2000 mit sich brachte. Im Gegensatz zu den Jahren vor 1960 stammte die Mehrzahl der neuen ausländischen Mitbürger auch nicht mehr aus christlich geprägten Ländern, sondern vor allem mit Hinblick auf die

³ Vgl. Andrea Zimmer u.a.: Der Handlungsrahmen kirchlichen Handelns: Das Verhältnis von Religion und Staat in der BRD, <http://cms.csv.net/phelan/dats/Art140GGua.pdf> [eingesehen am 12.01.2012], Saarbrücken 2011, S. 46 et passim.

beiden letzten großen Zuwanderungsschübe aus islamisch geprägten Regionen, wie der Türkei, sowie aus atheistisch resp. russisch-orthodox geprägten Regionen der ehemaligen UdSSR. Fakt ist auch, dass die neuen ausländischen Mitbürger, im direkten Vergleich zur deutschen Bevölkerung, eine höhere Anzahl von Nachkommen aufweisen und dadurch im Endeffekt ein niedrigeres Durchschnittsalter⁴. Nach Auskunft des Statistischen Bundesamtes für die Jahre 2008f wird festgestellt, dass rund ein Fünftel der deutschen Bevölkerung einen Migrationshintergrund aufweist. Summa summarum führte dies dazu, dass man Deutschland intersubjektiv als Migrationsland klassifizieren kann und muss, und sich diese Tatsachen vor allem auch im kulturellen, wie auch spirituellem Pluralismus niederschlagen. Die Heterogenität der Bevölkerungsstruktur wird dabei durch einen weiteren Faktor verstärkt: war die Anzahl der Herkunftsländer, aus denen die Zuwanderer stammten, bezogen auf die reine Zahl der Hauptländer, ursprünglich sehr überschaubar, so stellte das Statistische Bundesamt noch 1970 fest, dass drei Viertel aus nur fünf Ländern stammten, so wurden 2010 schon 80 Herkunftsländer benannt. Der SVR Migration listet für 2010/2011, nur für die Städte Frankfurt am Main und Stuttgart sogar 170 Länder auf. Für die spätere Betrachtung der Konkurrenzsituation, mit der sich Kirche und ihre Interpretation der christlichen Botschaft heutzutage konfrontiert sehen, ist in diesem Zusammenhang von Interesse, dass neben den typischen religiösen Konkurrenten, wie z.B. dem Islam, auch immer mehr christlich geprägte Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland leben, die charismatische und pentekostale Wurzel haben bzw. einer der nicht-katholischen Kirchen angehören, die aber für sich selbst in Anspruch nehmen, christliche Kirchen zu sein⁵.

2.2 Kirchliche Strukturprobleme seit 1970

Um die nun folgenden statistischen Angaben in Relation setzen zu können, beginnt man am sinnvollsten mit dem Jahr 1970, das als Basisreferenz schon in 2.1 eingeführt worden ist. Vergleicht man die Mitgliederzahlen der katholischen Kirche in Deutschland von 1970 und 2010, ist ein eindeutiger Trend feststellbar: bis auf einen, der deutschen Wiedervereinigung geschuldetem Zuwachs 1990, ist die Zahl der katholischen Mitbürger in Deutschland spätestens seit 1974 eindeutig als rückläufig zu bezeichnen. Alleine in den Jahren 2000 bis 2007 verringerte

⁴ Vgl. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: <http://doku.iab.de/ibv/2003/ibv0903.pdf> [eingesehen am 06.01.2012], Nürnberg 2003. Vgl. Antje Minde: Demographischer Wandel in Deutschland bis 2020, GRIN: München, 2005.

⁵ Vgl. REMID / Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst e.V.: Religionen in Deutschland: Mitgliederzahlen, http://www.remid.de/remid_info_zahlen.htm [eingesehen am 11.12.2011], REMID: Marburg 2011.

sich die Zahl von 26,8 auf 25,5 Millionen Katholiken, wobei aber festzustellen ist, dass im Gegensatz zu den doch recht deutlich schwankenden Austrittszahlen, die Anzahl von Neueintritten und Wiederaufnahmen weitestgehend als stabil festzustellen sind. Ein Punkt, der aber nicht darüber hinwegtäuschen sollte, dass pro Jahr wesentlich mehr Menschen aus der Kirche austreten als durch Neugewinnung und Wiederaufnahme hinzukommen⁶. Eine Situation, die auch durch den demographischen Wandel verstärkt wird; es gibt schlicht mehr Bestattungen als Taufen in der katholischen Gemeinschaft in Deutschland. Doch nicht nur in der reinen Mitgliederzahl der Gläubigen, und damit folglich auch die reine Zahl der potentiell in der Gemeinde ehrenamtlich Tätigen, ist dieser Wandel feststellbar, sondern auch im pastoralen Bereich: so reduzierte sich die Zahl der Priester im Zeitfenster 1970 bis 2007 von 25.659 auf 15.759 in Deutschland⁷ und auch die Feststellungen der deutschen Bistümer, die ab 2020 für fast zwei Drittel der bestehenden Gemeinden keinen eigenen Pfarrer prognostizieren⁸, spiegeln diesen Trend wieder. Dieser Schwund der Zahl der Gläubigen geht natürlich Hand in Hand mit immer geringer werdenden finanziellen Mitteln, an denen die Kirche aber einen zwingenden Bedarf auf Grund der etablierten Strukturen und der dadurch resultierenden finanziellen Verpflichtungen hat.

2.3 Tertiateranität und Dritte Kirche auch in Deutschland

Das die Reduktion der Mitgliederzahl eher als allgemeines Strukturproblem in den klassischen-europäischen Stammländern der Kirche anzusehen ist, hat die theologische Forschung gleichfalls ab den 1970er Jahren festgestellt, was im wissenschaftlich-theologischen Sektor u.a. zum Aufkommen des Zweiges der Interkulturellen Theologie führte, die einen eindeutig erkennbaren Transformationsprozess des Christentums diagnostiziert, womit eine signifikante Verschiebung, resultierend schon aus der reinen Zahl der dort lebenden Christen, was man als „christlich“ bezeichnen kann, in die südliche Hemisphäre, hier vor allem Afrika und Südamerika als Großregionen⁹, zu verstehen ist. Zwei Begriffe sind in diesem Zusammenhang einer kurzen Betrachtung zu unterwerfen: die Tertiateranität und die Dritte Kirche. Der erste Terminus, die Tertiateranität, steht nach

⁶ Vgl. Steffen Zimmermann: Die Entwicklung in Zahlen, <http://www.katholisch.de/2435.html> [eingesehen am 06.01.2012], Bonn 2011.

⁷ Vgl. Deutsche Bischofskonferenz: Kirchliche Statistik, Welt- und Ordenspriester, http://dbk.de/imperia/md/content/kirchlichestatistik/welt-ordenspriester_1997-2007.pdf [eingesehen am 19.12.2011], Bonn 2008.

⁸ Vgl. Annegret Jacobs: Priestermangel erzwingt Veränderungen, <http://www.katholisch.de/25672.html> [eingesehen am 18.12.2011], Bonn 2008.

⁹ Vgl. Klaus Hock: Einführung in die Interkulturelle Theologie, WBG: Darmstadt 2011, S. 147 et passim. Sowie: Berliner Theologische Zeitschrift 27/1, Themenheft „Transformationsprozesse im globalen Christentum und ihre Auswirkungen auf Europa“, 2010.

Hans Jochen Margull für die authentischen, gegenwärtigen Glaubenselemente, die im Zuge der interkulturellen Geschichtsentwicklung in das Christentum einfließen und noch immer einfließen. Der zweite Terminus, die Dritte Kirche, steht laut Walter Bühlmann für die These, dass bedingt durch die Verarmung der Christen in der südlichen Hemisphäre eine Einheit des Christentums nur bei Angleichung der Lebensumstände auf ein besseres und im Endeffekt gleiches Niveau zu erhalten sei¹⁰. Beide Termini wurden in den 1970er Jahren geprägt und zeigen ihre Auswirkungen auch im heutigen Deutschland, bedingt durch die schon angesprochene und ausgeführte stetig wachsende Zahl von Mitbürgern mit Migrationshintergrund. Festzustellen bleibt, dass beide Begriffe aber immer noch durch Nichtrezeption geprägt sind. Hybridisierung der Christenheit, Inkulturation – diese Termini stehen schon lange nicht mehr für ein aus deutscher Sicht weit entferntes Szenario, sondern für ernsthafte Herausforderungen an die römisch-katholische Kirche auch in Deutschland.

3. Vom Problem zur konkreten Chance

Ausgehend von der Hybridisierung des Christentums weltweit, den Strukturproblemen der katholischen Kirche in Deutschland und den vielen anderen aus- resp. angeführten Punkten, könnte man sich nun, wie man noch feststellen wird, vorschnell zu einer pessimistischen Sicht hinreißen lassen.

3.1 Feststellbar: eine solide Ausgangsbasis

Sicherlich ist in Deutschland, wie auch anderen europäischen Staaten eine Abnahme der kirchengebundenen Praxis des christlichen Glaubens zu verzeichnen und sicherlich schlägt sich dies auch in Mitgliederzahlen und der Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher nieder; der Neologismus ‚Kirche als Diaspora‘ kommt nicht von ungefähr. Aber gleichzeitig muss festgestellt werden, dass es zahlreiche christlich geprägte Normen und Werte gibt, die in das gesellschaftliche Bewusstsein eingegangen und fest verankert sind¹¹. Unstreitbar ist ein substantieller Transformationsprozess dessen, was man als Religiosität auffasst, erkennbar, somit letztlich auch des Christlichen, sogar in Form einer innerchristlichen Differenzierungsdynamik, womit aber nachweislich kein verifizierbarer Schwund religiösen Glaubens einhergeht¹². Es handelt sich also um ein Potential,

¹⁰ Vgl. Klaus Hock: Interkulturelle Theologie, S. 147.

¹¹ Siehe Vatikan: *Dignitatis humanae*, Vatikanstaat 1965. Vgl. Theodor Ahrens: *Zur Zukunft des Christentums. Abbrüche und Neuanfänge*, Lembeck: Frankfurt am Main 2009 (Beiheft *Interkulturelle Theologie* 11), S. 28-42.

¹² Vgl. Theodor Ahrens: *Zukunft des Christentums*, S. 43-48.

das es für den christlichen Glauben zu gewinnen, zu begeistern, gilt. Die oben angesprochene Diasporasituation der Kirche sollte nicht überwiegend negativ-pessimistisch als finites Problem, sondern vielmehr als eine Chance für einen essentiell notwendigen innerkirchlichen Lernprozess gesehen werden, wie inter-konfessioneller Dialog und überregionale Kooperation zu gestalten sind, damit ein, der pluralistisch nichtchristlichen Gesellschaft geschuldeter, neu zu gestaltender missionarischer Auftrag¹³, der sich auch durch die Adaption von produktiven Elementen, die sich in anderen Ländern bewährt haben, auszeichnen sollte, aber auch die Gestaltung einer vitalen Gläubigengemeinde an sich, funktionieren können. *Nostra Aetate*, durch das Aufzeigen von Gemeinsamkeiten mit anderen Religionen, bei gleichzeitiger inklusivistischer Darstellung der eigenen Religion, bildet das Fundament auf der eine neue Missionierung Europas und somit auch Deutschlands sich ausbilden kann, das *Vaticanum II* bildet die Normierung und die Aufforderung, nun muss sich beides in der Praxis kumulieren und bewähren. Manche Ansätze werden verworfen werden müssen, manches Unerwartete wird positive Ergebnisse erzielen, doch was sich in der Diaspora letztlich bewährt, wird die gesicherte Grundlage für das Auftreten der Kirche und die Verbreitung der christlichen Botschaft auch auf weltweiter Ebene (mit-)bereiten. Die Diaspora wäre somit als Chancengebiet zur Errichtung ggf. personell reduzierter, dafür aber wieder vital-produktiver Zentren gleichsetzbar, mit der Funktion der Kirche neue Impulse für die Verbreitung der christlichen, frohen Botschaft aus dem ihr eigenen minoritätsspezifischen Blickwinkel, der eine signifikante Ähnlichkeit zu dem der urchristlichen Gemeinden aufweist, beizusteuern. Wenngleich für die heutigen Gemeinden eine grundsätzlich bessere Ausgangslage zu diagnostizieren ist, wird dieser nun differente Blickwinkel, bedingt durch den Verlust der dominanten Kirchenstellung der letzten Jahrhunderte zwangsläufig dazu führen müssen, dass die gläubigen Laien vor Ort wieder stärker miteinbezogen werden müssen. Mit Hinblick auf die Geschichte von Kirche und Verbreitung der christlichen Botschaft lassen sich durchaus positive Entwicklungserwartungen vermuten, vergleicht man die tatsächlich stattgefundenen historischen Entwicklungen des Christentums; inwieweit eine in der Diaspora beginnende Neumissionierung erfolgreich sein kann, ist dabei zahlreichen Faktoren geschuldet, aber die Chance besteht.

¹³ Vgl. Harald Uhl: Diaspora als Kirche der Zukunft, in: Wolfgang Osterhage: Kirche der Zukunft - Kirche in der globalen Welt, hg. v. Wieland Zademach, Lembeck: Frankfurt am Main 2008, S. 37-62.

3.2 Wenn Teilnahme am religiösen Markt - dann als Spitzenprodukt

Doch entsteht durch die Situation der Kirche in der Diaspora auch ein gänzlich differentes Gefahrenpotential durch den festzustellenden religiösen Pluralismus vor Ort, dem Pluralismus auf dem lokalen Angebotsmarkt der Religionen; wobei eingangs schon festgestellt werden muss, dass sich die Kirche mittlerweile auf allen Ebenen, also auch weltweit, mit dieser Konkurrenzsituation konfrontiert sieht. Denn im Zuge des von Friedrich Wilhelm Graf proklamierten religiösen Pluralismus im Marktmodell¹⁴, das mit Hinblick auf zahlreiche Ausführungen und Feststellungen, so auch von Matthias Matussek¹⁵, dem Zeitgeist geschuldet ist, liegen Gefahr und Chance gleichermaßen.

Die Gefahr ist dergestalt, dass die Kirche den Fehler begehen könnte, sich in dieses Marktmodell einzubringen und der Versuchung anheim zu fallen, die differenzierten Bedürfnisse alle abdecken zu wollen, sich aufzusplittern, sich anzupassen. Sie sollte sich vielmehr, wenn man schon ein Marktmodell zu Grunde legt, sich als eine ‚noble Marke‘ mit langer Traditionen und hoher Stabilität etablieren und ihre Eigenarten betonen, sich ihre Kanten bewahren. Ansonsten aus der Einmaligkeit der christlichen Botschaft etwas flexibel-populistisch Profanes würde und die Kirche sich zu etwas wandelte, was man fragmentarisch auch an anderer Stelle bekäme. Und genau hier liegt wiederum die Chance. Die Kirche sollte ihren Fokus verstärkt auf die Verkündigung des ihr einmaligen Glaubens, die Hervorhebung ihrer Sakramente, der ihr eigenen Spiritualität und auch ihrer Liturgie legen und so letztlich sich nicht der Beliebigkeit eines Marktmodells unterwerfen, sondern die ihr eigenen Wesenszüge des katholischen Glaubens betonen; dies wird durch Papst Benedikt XVI. im Jahr 2012 mit besonderer Gewichtung in Angriff genommen¹⁶. Die Hervorhebung der eigenen Feste, der Marienandachten, der meditativen Rosenkranzgebete, um nur einige aufzuzählen, sollte in den Vordergrund rücken, vor allem aber auch die Kernaussage des katholischen Glaubens: das es der Kirche um das Heil des Menschen geht. Die Kirche sollte als selbstbewusste katholische Kirche auftreten, die mit Stolz zeigt, was sie hat, was sie von anderen Formen des Christentums und natürlich auch anderen Religionen und Weltanschauungen unterscheidet, wodurch sich ihre Einzigartigkeit auszeichnet.

¹⁴ Siehe Theodor Ahrens: Zukunft des Christentums, Frankfurt am Main 2009, S.49ff.

¹⁵ Vgl. Matthias Matussek: Die Chance der Kirche: Unverkennbar katholisch sein, <http://www.kath.net/detail.php?id=30115> [eingesehen am 04.01.2012], Linz 2011.

¹⁶ Vatikanstadt (kath.net/KNA): Papst will einheitliche Standards für die Verkündigung, <http://www.kath.net/detail.php?id=34655> [eingesehen am 08.01.2012], Linz 2012.

3.3 Hybridisierung als Chance

Deutschland weist eine lange Tradition der Religionskritik auf, wobei man mit Blick auf die geschichtliche Entwicklung wohl mit Matthias Mattusek konform gehen kann, wenn dieser ausführt, dass die Kritik meist darin begründet gewesen ist, das man es einfach nur anders als Rom machen wollte. Speziell aber seine These, dass Deutschland sich durch eine verstärkt intellektuelle und auch „unglaublich verkopfte Herangehensweise an den Glauben“¹⁷ auszeichnet, verdient eine nähere Betrachtung. Mit diesen Aussagen verweist Mattusek auf die fehlende „emotionale Begeisterung und Lebendigkeit, die Glaube, Kirche und die Frömmigkeit in anderen Ländern auszeichnen“¹⁸ und stellt fest, dass in Deutschland „Glaube zu viel über den Kopf und zu wenig durch das Herz“¹⁹ läuft. Das grundlegende Problem, das von Mattusek, aber auch vielen anderen Menschen wahrgenommen wird, liegt darin, dass man überwiegend theoretisiert, Zeit auf die Erstellung und Modifikation diverser Modelle investiert, anstatt das Naheliegende zu machen und den Glauben zu leben, aber zu leben mit Begeisterung und Freude. Denn letztere Faktoren sind die Elemente des Tuns, unabhängig vom Bereich, die andere Menschen dazu animieren mitzumachen, diese zumindest aber ansprechen, aufmerksam machen. Und gerade dieser Punkt steht für die Chance die Symptomaten der Dritten Kirche und Hybridisierung des Christentums, bei der es laut Biehl weniger „konfessionellen und ekklesiologischen Bestimmungen sind, die die Unterschiede zwischen Christen und Christinnen prägen, sondern die von Kultur, Glaubensdialekten und Lebenspraxis“²⁰, aus kirchlicher Sicht positiv aufzugreifen und diese Probleme für den christlichen Glauben und die Kirche zu echten Chancen für Glaube und Kirche zu wandeln. Denn die Punkte ‚Kultur, Glaubensdialekte und Lebenspraxis‘ fließen signifikant prägend in die Formatierung der Liturgien ein, in dem sie die Expressivität der Geistesgaben betonen, die Praxis des Gebetes beeinflussen und das Verhältnis zu Gott auch im Alltagsgeschehen verstärkt in den Vordergrund rücken, subsumiert: sich in der Freude am gelebten Glauben äußern. Diese grundlegende Freude am und im Glauben auch in die westlichen Stammländer zu inkorporieren oder wiederzubeleben, kann somit niemals von Nachteil sein, denn es war auch die Begeisterung und Freude der ersten Christen, die selbige dazu veranlasste, sich der Frohen Botschaft Jesu zuzuwenden. Es handelt sich also bei Leibe nicht um eine Annäherung an charismatische und /oder pentekostale Ausdrucksfor-

¹⁷ Matthias Matussek: Chance der Kirche.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Michael Biehl, Zur Zukunft des Christentums und der Ökumene in missionswissenschaftlicher Perspektive, unv. Ms. 2011.

men, sondern um das Aufgreifen einer Essenz, die das Christentum seit seinen Anfängen belebte. Und welch enormes Sendebewusstsein daraus erwachsen ist, muss an dieser Stelle nicht mehr explizit ausgeführt werden - es ist Geschichte. Doch erwächst aus dieser Ausführung auch die Frage, ob es denn wirklich zwingend notwendig ist, die Liturgie zu ändern, um diesen positiven Effekt zu erreichen. Fakt ist, dass die Generierung von Aufmerksamkeit der erste und sicherlich wichtigste Schritt ist, der andere Menschen dazu bringt den Glauben und damit die Kirche wahrzunehmen, ein grundlegendes Interesse dafür zu wecken. Doch reicht die reine Darstellung von Glaube, Sakramenten und Liturgie nicht aus, denn das reine Ritual und das Wissen um seine Wurzeln ist für sich leer und bedeutungslos. Doch andererseits ähnelt auch der reine Glaube ohne das Ritual einer amorphen Hülle. Erst durch die Fusion, konkret die gemeinsame Eucharistiefeier, erfolgt die Entstehung eines Gemeinschaftsgefühls, das jeden Einzelnen letztlich verwandelt, das durch seine pure Eigenwirkung unendlich intensiver sein kann als alle Powerpoint-Präsentationen dieser Welt es nicht vermögen wiederzugeben und wodurch dem von der Interkulturellen Theologie geforderten christentumsinternen Pluralismus in Verbindung mit einem differenzempfindlichen Universalismus²¹ Schranken gesetzt werden, die zu definieren und wahren, Aufgabe der Kirche ist und sein wird. Durch die Stärkung des Bewusstseins, verbunden mit einem expressiven Gefühl der Freude, beim Einzelnen, aber auch in der Gemeinschaft, wird die Grundlage für einerseits die Abmilderung eines grundlegenden Strukturproblems geschaffen und andererseits auch die Ausgangsbasis zur Nutzung weiterer großer Chancen bereitet, die im Folgenden ausgeführt werden.

3.4 Vitale Verkündigung der christlichen Botschaft

Die katholische Kirche sieht sich im 21. Jahrhundert mit einigen unangenehmen Tatsachen konfrontiert, die eine breite Varianz aufzeigen; sie reichen von Geldüber Gemeindemangel bis hin zum Priestermangel.

3.4.1 Vom Klerikerzentrismus zum Vertrauen auf Charismen

Aus diesen Faktoren resultiert letztlich, dass die katholische Kirche in naher Zukunft immer mehr vom traditionellen Klerikerzentrismus in den Bereichen Pastoral und Seelsorge abrücken müssen, da es schlicht an den zum Priesteramt Berufenen fehlen wird. Und auch wenn Msgr. Professor DDr. Obiora Francis Ike

²¹ Vgl. Klaus Hock: Interkulturelle Theologie, S. 149f.

2005 bei der Verleihung der Bischof-Paul-Etoga-Ehrenmedaille so Hoffnung schaffend ausführte: „Afrika hat genommen und nun ist es Zeit zu geben“, so weist die Praxis, Priester aus anderen Ländern in der deutschen Seelsorge einzusetzen einige Probleme auf, die eine differenzierende Einschätzung zwingend notwendig machen. Sicherlich und unbestreitbar, ist auch mit Hinblick auf 3.3, dieser Einsatz sinnvoll, da dadurch die manchmal starre Binnensicht vor Ort aufgebrochen wird, das Verständnis der katholischen Christen weltweit untereinander gestärkt wird, also die Tradition der Wandermissionare und deren Bedeutung für das Christentum seit dessen Anfängen eine quasi Renaissance erföhre. Andererseits wäre diese Praxis im großen Maßstab umgesetzt auch dazu geeignet Konfliktpotential, durch die Reflektierung des Invasionschristentums in die kirchliche Binnenstruktur, zu generieren, was sich in Problemen grundlegender kommunikativer Art, aber auch durch differierende Kirchenvorstellungen sowie differierenden Mentalitäten widerspiegeln könnte²². Zu dem würde damit das westliche Hauptproblem, die Unfähigkeit ausreichend Männer für die Berufungspastoral zu begeistern, nur kaschiert, das Symptom geheilt, aber nicht die Ursache. Insgesamt sollte sich die Kirche nicht gänzlich von diesem Ansatz distanzieren, zeigen sich sehr wohl positive Effekte, aber sie sollte wohldosiert davon Gebrauch machen. Eine andere Möglichkeit, die weniger Raum für Missverständnisse und Probleme bei der Befriedigung der grundlegenden Erwartungshaltung der Gemeindemitglieder hegt, bietet eine konsequente Weiterführung des vom Vaticanum II. schon angestoßenen Ansatzes aus kirchlicher Sicht mehr auf das Charisma des einzelnen Gläubigen zu vertrauen. Denn das traditionelle gemeindespezifische Pastoral stellt nur eine Facette dessen dar, was man per se als Pastoral zu bezeichnen hat, wodurch Diakonie, Gottesdienst wie auch Verkündigung, über aktuell noch bestehende Grenzen hinweg, an den Orten erfolgen kann, an denen Gläubige sich für ihren Glauben, den Glauben ihrer Kirche, aktiv einzusetzen. Ein solcher Ansatz würde zu einer Minimierung des finanziellen Grundbedarfs für die Pastoral und zu einer signifikanten Verlagerung des gelebten Glaubens weg von den institutionalisierten Wenigen hin zu den vielen Gläubigen vor Ort, führen. Dass dieser Ansatz praktikabel und funktional ist, zeigt uns die Situation in Afrika und Südamerika, wo lebendige Gemeindestrukturen existieren, obwohl die Priester, durch die lokalen Gegebenheiten, nur selten interagieren bzw. längerfristige persönliche Präsenz zeigen können. Durch diese Verlagerung entsteht in Verbindung mit der Freude am Glauben aber auch die

²² Annegret Jacobs: Die Krise der Kirche als Chance, <http://www.katholisch.de/25659.html> [eingesehen am 03.01.2012], Bonn 2011. Sowie: „Wir mußten zu unserem Bedauern erleben, daß unsere Hilfe abgewiesen worden ist, obgleich der Mangel an Priestern vielerorts groß ist.“, Bistum Fulda: Schwarze Priester? Nein danke., <http://www.kreuz.net/article.5133.html>, Fulda 2007.

Chance für echte Multiplikatoreffekte bei der Verkündigung des Glaubens, der christlichen Botschaft.

3.4.2 Missionarische Pastoral

Denn intersubjektiv muss hierbei hervorgehoben werden, dass man für die Organisation von Pfarreien sicherlich nicht zwingend eine Priesterweihe benötigt, aber, wie es Johann Pock so treffend ausführt, selbige für „das Präsenthalten der Dimension ‚Gnade‘ in allem kirchlichen Handeln“²³ essentiell erscheint. Durch die Verlagerung würde es ermöglicht, dass sich die Seelsorger und Pfarrer wieder mehr und intensiviert der Verbreitung der christlichen Botschaft zuwenden können, eine Forderung, für die auch die Deutsche Bischofskonferenz sich in 2011 aussprach. Dies würde zu einem Wandel führen, der letztlich in eine missionarischen Pastoral münden würde, wobei auch hier Elemente, des durch die Interkulturelle Theologie festgestellten Transformationsprozesses, insbesondere der Pfingstkirchen und charismatischen Bewegungen einfließen könnten. Unter keinen Umständen soll hier der Absage an den Monopolanspruch für die eigene Auslegung und Interpretation des Christentums ein Freibrief ausgesprochen werden, vielmehr bezieht sich die Aussage auf das Aufgreifen der Netzwerkbildungen untereinander sowie des expressiven Auftretens der Pfingstkirchen, die sich durch eine einladende Öffnung nach Außen äußert. Für die Kirche würde dies im Endeffekt bedeuten eine einladende Umgebung für Nicht- und Andersgläubige zu schaffen, die diese anspricht an der christlichen Botschaft, wie sie die Kirche vertritt, Interesse zu zeigen, sich dafür zu begeistern und im letzten Schritt für diesen christlichen Glauben, als dem neuen eigenen Glauben, einzustehen.

3.4.2 Vom Einzelnen zu den Vielen

Führt man die Gedanken aus 3.4.1 konsequent weiter, kommt man unweigerlich zur Feststellung der Tatsache, dass die missionarische Pastoral ein essentieller Auftrag an alle Christen ist. Jeder Einzelne, oder nach Vaticanum II²⁴ auch in Gruppen organisiert, soll hinausgehen, den Glauben bezeugen, von der Freude die aus der Botschaft erwächst berichten und auch den Glauben vorschlagen²⁵; Anforderungen die dem universellen Missionsauftrag der Bibel (Mt 28,16-20; Apg 1,8) entwachsen. Natürlich ist als Begleiterscheinung ein Mitbestimmungsrecht der stärker geforderten Gläubigen zu erwarten, doch gerade das Vaticanum II.

²³ Annegret Jacobs: Die Krise der Kirche als Chance.

²⁴ Siehe: Apostolicam Actuositatem, Gaudium et spes, Lumen Gentium.

²⁵ Siehe Französische Bischofskonferenz: „Brief an die Katholiken in Frankreich“: „Proposer la foi dans la société actuelle“ III.

formuliert doch eindeutig das kirchliche Vertrauen darauf, dass dies zum Vorteil aller erwächst, wodurch letzten Endes die Kirche selbst gestärkt wird und um diesen Gedanken weiterzuführen, dies zur Verbreitung der christlichen Botschaft und damit auch dem Heil der Menschheit zu Gute kommen wird.

Den Priestern und der Kirche wird dementsprechend die Aufgabe obliegen, die Gläubigen in ihrer Sendung zu bestärken, ihnen das Wissen zu vermitteln und für die Konsistenz der christlichen Botschaft Sorge zu tragen.

4. Schluss

Die Ausarbeitung zeigt, dass sich die katholische Kirche, wie auch der christliche Glaube, heute mannigfaltigen Umbrüchen ausgesetzt sehen, wobei sich gesellschaftliche und kirchliche Strukturwandel bedingen, viele der Probleme, die man früher aus deutscher Sicht nur in Drittstaaten vermutete, sich mittlerweile der multikulturellen Situation in der BRD, sich quasi vor Ort wiederfinden. Doch wäre es falsch hier nur die Probleme als solche wahrzunehmen, denn diese bieten, wie ausgeführt, eine ganze Reihe an vortrefflichen Chancen die Verkündigung der christlichen Botschaft zu verstärken, zu einem neuen, einem breiter aufgestellten und dadurch wesentlich potenterem Sendebewusstsein zu gelangen. Der Weg dorthin wird nicht leicht, bedeutet er doch gerade für die westlichen Stammländer einen Wandel der ihnen eigenen kirchlichen Binnenstruktur, wobei jedoch die möglichen Risiken überschaubar sind, hat die katholische Kirche doch Dekaden Zeit gehabt, mögliche Auswirkungen in den Ländern der südlichen Hemisphäre zu registrieren, zu analysieren und zu bewerten. Dabei liegt die Chance für katholische Kirche und christliche Botschaft nicht darin angepasst, flexibelpluralistisch, modern-innovativ oder zögerlich-zaghaft aufzutreten, sich auf Hybridisierungen einlassend, sondern ganz klar und deutlich ihre Einzigartigkeit selbstbewusst und katholisch zu unterstreichen und damit auch ihr Hauptanliegen der Verbreitung der christlichen Botschaft in der ihr eigenen Interpretation Vorschub zu leisten. Der Glaube und die Botschaft sollten nicht als freundliche Geschenke erscheinen, sondern vielmehr etwas für das man sich selbst bemühen muss, das Anstrengungen verursacht, aus denen am Ende aber Freude entspringt. Und natürlich wird die Forderung nach Mitbestimmung verstärkt laut werden, denn Anstrengungen ohne Mitspracherechte haben immer Unmut erzeugt, in jedem Bereich. Doch gerade diese internen Anregungen und Diskurse können viel Gutes bewirken, es müssen nur alle Seiten zuhören, miteinander interagieren. Der Lohn für all diese Umwälzungen wird in letzter Instanz sein, dass Kirche als Institution und die Gemeinschaft der Gläubigen gestärkt werden, dass die Verbreitung der christlichen Botschaft, der frohen Botschaft, auf eine breite, akti-

ve Basis gestellt sein wird und somit in die Lage versetzt wird, mehr Menschen zu erreichen.

Vor der Zukunft muss man keine Angst haben, solange alle Gläubigen und auch die kirchlichen Institutionen an einem Strang ziehen. Die aus den Problemen erwachsenden Chancen zeigen ein Bild des Aufbruchs hin zu einem gelebten, missionarischen Glauben, was seinerseits wiederum die Chance in sich bergen wird, viele Menschen für den Glauben neu zu begeistern und für die christliche Botschaft zu gewinnen.

5. Literatur

Ahrens, Theodor: Zur Zukunft des Christentums. Abbrüche und Neuanfänge, Lembeck: Frankfurt am Main 2009 (Beiheft Interkulturelle Theologie 11).

Berliner Theologische Zeitschrift 27/1, Themenheft „Transformationsprozesse im globalen Christentum und ihre Auswirkungen auf Europa“, 2010.

Biehl, Michael: Zur Zukunft des Christentums und der Ökumene in missionswissenschaftlicher Perspektive, unv. Ms. 2011.

Bistum Fulda: Schwarze Priester? Nein danke., <http://www.kreuz.net/article.5133.html>, Fulda 2007.

Deutsche Bischofskonferenz: Kirchliche Statistik, Welt- und Ordenspriester, http://dbk.de/imperia/md/content/kirchlichestatistik/welt-ordenspriester_1997-2007.pdf [eingesehen am 19.12.2011], Bonn 2008.

Facijs, Gernot: Wie die Kirche ihr Missbrauchsproblem verdrängt, <http://www.welt.de/services/article7893735/Impressum.html>, Welt online: Berlin, 2010.

Greive, Wolfgang: Der Grund des Glaubens: d. Christologie Wilhelm Herrmanns, V&R: Göttingen 1975.

Hock, Klaus: Einführung in die Interkulturelle Theologie, WBG: Darmstadt 2011.

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: <http://doku.iab.de/ibv/2003/ibv0903.pdf> [eingesehen am 06.01.2012], Nürnberg 2003.

Jacobs, Annegret: Die Krise der Kirche als Chance, <http://www.katholisch.de/25659.html> [eingesehen am 03.01.2012], Bonn 2011.

Jacobs, Annegret: Priestermangel erzwingt Veränderungen, <http://www.katholisch.de/25672.html> [eingesehen am 18.12.2011], Bonn 2008.

Lenz, Florian: Kirche der Freiheit? - Eine religions- und organisationssoziologische Analyse des Impulspapiers der EKD, GRIN: München, 2007.

Matussek, Matthias: Die Chance der Kirche: Unverkennbar katholisch sein, <http://www.kath.net/detail.php?id=30115> [eingesehen am 04.01.2012], Linz 2011.

Minde, Antje: Demographischer Wandel in Deutschland bis 2020, GRIN: München, 2005.

REMID / Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst e.V.: Religionen in Deutschland: Mitgliederzahlen, http://www.remid.de/remid_info_zahlen.htm [eingesehen am 11.12.2011], REMID: Marburg 2011.

Schweyer, Stefan: Kontextuelle Kirchentheorie. Eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit dem Kirchenverständnis neuerer praktisch-theologischer Entwürfe, Theologischer Verlag Zürich: Zürich 2007.

Uhl, Harald: Diaspora als Kirche der Zukunft, in: Wolfgang Osterhage: Kirche der Zukunft - Kirche in der globalen Welt, hg. v. Wieland Zademach, Lembeck: Frankfurt am Main 2008.

Vatikanstadt (kath.net/KNA): Papst will einheitliche Standards für die Verkündigung, <http://www.kath.net/detail.php?id=34655> [eingesehen am 08.01.2012], Linz 2012.

Zimmer, Andrea u.a.: Der Handlungsrahmen kirchlichen Handelns: Das Verhältnis von Religion und Staat in der BRD, <http://cms.csv.net/phelan/dats/Art140GGua.pdf> [eingesehen am 12.01.2012], Saarbrücken 2011.

Zimmermann, Steffen: Die Entwicklung in Zahlen, <http://www.katholisch.de/2435.html> [eingesehen am 06.01.2012], Bonn 2011.